

JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 5



Ganymed

Hans v. Marées f

DIE HKE.

Romantische Historie einer Kurz- und Kleinbahn

VON DIERKS PAULUN

I. Komplexen

Es war das furchtbare Eisenbahnunglück, das man in der Gegend von Komplexen niemals erlebt hat. Man hatte dort vor diesem nämlich überhaupt noch niemals ein Eisenbahnunglück erlebt. Es war das erste und letzte Unglück der Heuschiede-Komplexener Eisenbahn. Glücklicherweise hat es kein Menschenopfer gefordert. Ich sehe die Landschaft noch lieblich vor mir liegen: ein Fußpfad führte durch die grünen Wiesen in sanfter Schwingung auf den fernem Heuschieder Kirchstern zu. Sah man den Pfad näher an, so bemerkte man bald, daß er auf einem sogenannten Bahnhöcker verlief. Die Fußgänger nahmen ihren Weg von Schwelle zu Schwelle, wenn sie in den Markt- und Kirchort mußten.

Zweimal täglich wartete ein hochbeiniges Dampfross durch das wegende Gras. Dann traten die begnadeten Fußgänger besäite. Wenn sie den Zug überholten — aber das taten wirklich nur junge Leute auf dem Weg zum Heuschieder Jahrmaktsball —, dann machten sie eben ein paar lange Schritte durch die Wiesen. Der Zug war kurz. Die Lokomotive zog nur zwei kleine Wagons hinter sich her. Im ersten standen Milchkannen des Orsohbauern Pötter, im zweiten saß er manchmal selber. Dann fuhr er in seinem Wagen hinter seiner Lokomotive auf seiner Bahn — und auch über seine Brücke.

II. Die Brücke

Die Brücke war ein ansehnliches Ding. Zehn Meter spannte der Bogen. Graublau gestrichen und beam gestrichelt lag das lustige Bauwerk in endlosen Wiesen und Feldern verloren da. Die Fußgänger waren böse auf die Brücke. Die Böhlen lagen weit auseinander, und wer etwa versuchte, seitwärts auf einer Schiene dahinzuschreiten, verfiel gegen eine amtlliche Vorrichtung. In beiden Enden der Brücke standen Schilder mit der Aufschrift:

Fußgänger
Treppen benutzen
(§ 17 P.B. über d. Betr. a. d. H.K.E.)

In die Böschung waren dürftige Stufen gebaut, die man herabzuschauen und wieder emporzuklimmen hatte, wenn man nicht im Zug saß, wie Pötter. Von Treppe zu Treppe ging man über trockenen Sand, durch einen Graben, der schon eher eine Grube war. Es sah nicht aus wie ein natürlicher Graben. Es roch nach lustigen Projekten — es roch danach, daß die Brücke nur aus Spielerei gebaut und der Graben eigens zu diesem Zweck ausgehoben war.

III. Die Legende

Pötters zweiter Sohn hatte die Brücke gebaut. Inerst hatte er nur die Bahn gebaut, und das Städtchen und das Dorf hatten mit Steinen gesehen, was so ein Pöttersohn zuwege brachte. Aber der Vater hatte nicht gekannt. „Was ist das wert —“ hatte er gekrummt, „so ein paar Schienen zu legen! Kamst du denn auch eine Brücke bauen?“

Und der Sohn hatte eine Eisenbahnbrücke gebaut. Der Vater hatte sie bezahlt. Aber der Junge war bald darauf nach Amerika gefahren. „Weil ihm seine Bräuer das Leben schwer gemacht haben — mit seiner Brücke!“ erklärten die Nachbarn. Andere meinten, es wäre ihm eine Braut vor der Nase davongegangen. Und dann ist noch der schlaue

Harzer zu hören, der einen glatten Unfug behauptet: „Er wollte Bürgermeister von Heuschiede werden!“

IV. Kommunalhistorie

Sicher gab es mehrere Gründe. Mehrere Gründe für den Bräudenbauer, daß er nach Amerika fuhr, aber auch schon mehrere Gründe für den alten Pötter, Bahn und Brücke überhaupt zu bauen. Einen Teil der Wahrheit kann man aus den Akten des Gewerbevereins von Heuschiede erfahren. Es läßt sich dort feststellen, daß vor fünfundsiebenzig Jahren ein Streit zwischen den beiden Gemeinden entbrannte, in den die Provinzialregierung und der Landrat teils verschärfend, teils vermittelnd eingriffen. Die Provinz wollte den Komplexer Kirchenweg zu einer Straße ausbauen lassen. Die Stadt und das Dorf sollten je ein Drittel der Kosten beitragen. Pötter war damals Gemeindevorsteher und hatte es bei seinen Leuten schon durchgesetzt, als das Gericht umließ, daß der Bürgermeister von Heuschiede nichts mit den Bauern von Komplexen zu tun haben wollte. Er hätte gesagt, er wolle kein Geld dafür ausgeben, daß noch mehr Pferdeweiß auf die Straße käme.

Da war es natürlich ausgeschlossen, daß die Bauern von Komplexen irgend etwas für die Verbindung mit Heuschiede bezahlten. Alle Vermittlungsversuche des Landrats und auch die freundschaftlichen Vorschläge des Heuschieder Gewerbevereins, wo ein gebürtiger Komplexer, ein Vetter von Pötter, Vorsitzender war, wollten zu gar nichts fruchten. Die Bauern verschüchelten sich, ihr Leben lang zu keiner Straße nach Heuschiede Geld zu geben und den Kirchenweg nicht mehr auszubessern. — Und dann sprang plötzlich die H.K.E. aus dem Faß, in dem man so lange herumgebuttert hatte:

V. Die Heuschiede-Komplexener Eisenbahn

Zaroh! es war Pötter — Pötter, der Reiche, Pötter, der Sohn des Moorbauern, der den Sumpf ein wenig drainiert hatte, Pötter mit den vierzig fetten Mästkühen. Er kaufte einen Etresien Grund von seinem Vetter in der Stadt und einen Etresien Grund von dem Schwager dieses Vetters — und dann konnte er eine Bahn bauen vom Heuschieder Staatsbahnhof bis zum Komplexener See, ganz auf eigenem Grund und Boden. Er kaufte, Wilmher, er ließ bauen. Sein Sohn war Eisenbahngenieur geworden und hatte ihn wohl auf den Gedanken gebracht. „Deine Bahn!“ soll der Vater gesagt haben, „dein Erbteil!“ — das Geld kam von der gestorbenen Mutter, sagen die Nachbarn.

Pötter gründete die H.K.E.-Betriebsgesellschaft. Wieder war es der Gewerbeverein von Heuschiede und die Gemeinde Komplexen, die das Unternehmen trugen. Sie übernahmen für billige Pacht eine fertige Eisenbahn samt Brücke, Lokomotive und Wagenpark (bestehend aus einem Personen- und einem Güterwagen).

Ob es sich lohnte? Manche in der Stadt hielten Pötter für einen Narren. Die Bauern fragten nicht. Pötter mußte es wissen. Er war nicht der Mann, sein Geld zu vertun. Die Betriebsgesellschaft war als vorläufige Gründung gedacht. Ein Bauerndorf ohne Straße kann eine Kleinbahn schon etwas zu verdienen geben. Es war ein Lokomotivführer da, der alles Technische, und ein Schaffner, der alles Geschäftliche besorgte. Die Strecke hatte vier Haltestellen: Heuschiede-Bahn, Heuschiede-Markt, Komplexen-Moor und Komplexen-Kamp, aber die Strecke war nicht lang. Viele Köhlen fraß die Lokomotive nicht.



Straße im Moor

H. Mayrhofer-Pessau

VI. Neue Ära

Aber den Bürgermeister von Heuschiede fraß die HKE. Die Einweihung gab einen Skandal. Der Bürgermeister trat kurz vorher eine Dienstreise an. Pötter und ganz Kampfenen strahlten, als der beliebte Landrat für den flüchtigen Einsprang. Ihm zu Ehren gab es eine Feiernweihlung, bei der „Landrat Koel“ seine geflügelten Worte gesprochen hat. Er stand während der Übung mit dem Pastor an einem Strohdachhaus, und stieß ihn in die Seite: „Pastor, steck de Kat man an; wöllt mol sehn, wat se künnt!“

Die Heuschieder empörten sich indessen über ihren Bürgermeister und jagten ihn davon. „Es war ein arroganter Jurist!“ sagte der Rentmeister Schnell. „Es war ein Hampesack!“ sagte der Meiergehilfe Jochum. Und dann wurde der Führer der Opposition, der Vorsitzende des Gewerbevereins, Pötters Vetter zum Bürgermeister gewählt. Aber der davonverjagte Bürgermeister steckte sich hinter die Provinzialregierung, und die Stadt bekam einen neuen Juristen verschreiben. Die Wogen der Erregung wollten gerade beginnen, hoch zu gehen, da entpuppte sich der neue Mann als Freund des Fortschritts sowie der Bauern. Er erklärte sich bereit, der Bahn jede Förderung angedeihen zu lassen, und die Stadt übernahm die Aktien des Gewerbevereins. „Später mehr!“ sagte der Bürgermeister, als er unterschrieb. Dann wird er wohl andere Sorgen gehabt haben. Aber die Bahnbetriebsgesellschaft ließ ihren Zug hin- und herlaufen und setzte nichts dabei zu. Wie es mit Pötters Jünger stand, kann uns gleich sein, wie es auch den Bauern gleich war. Aber sein Hof blühte mehr denn je. „Der Narr!“ grunzte der Direktor der Sparkasse. „Der Schlaupf!“ grinst der Direktor der Meierei.

VII. Luftige Projekte

Die HKE hatte den Krieg und die Inflation überdauert. Da besann sich der Bürgermeister von Heuschiede auf sein Wort „Später mehr“ und beschloß, etwas zu tun. Der Gewerbeverein hatte in geheimen Beratungen einen großen Plan ausgedacht und durchberaten. Man wollte einen Flughafen und ein Stadion bauen. Der Bürgermeister

wurde unterrichtet, da er die Kredite beschaffen sollte. Und während sich der Verein um den Ankauf des Flughafengeländes auf dem Kampfenener Komp und des Stadionsgrundstücks zwischen Heide und Moor, neben Pötters Hof, bemühte, beauftragte der Bürgermeister einen großstädtischen Makler, sich unter der Hand nach den Preisen dieser Grundstücke zu erkundigen. Im Rat der Eingeweihten wurde erwogen, ob sich die Beteiligung von Heuschiede an der Kampfenener Kleinbahn nicht vielleicht in bares Geld verwandeln ließe. Der Wert der Eisenbahn würde zwar durch die Errichtung der neuen Anlagen unerwartet steigen, aber vielleicht konnte man ja durch Auspreisung von Gerüchten den Kurs der Aktien schon jetzt in die Höhe treiben.

Man sprengte also mit großer Geschicklichkeit Gerüchte aus. Was man in die Höhe trieb, war ledere zunächst nicht der Wert der Aktien, sondern der Preis für den Boden, den man kaufen wollte, bisher öde Stumpf- und Heidestriche, jetzt aber goldhaltige, zukunftsreiche Keune.

VIII. Pötter

Der Großbauer Pötter war ein altes Männchen geworden. Den Hof besorgte ein Verwalter. Der ältere Sohn war gestorben, der jüngere seit dem Krieg in Amerika verschollen. Aber Pötter gab das Spiel nicht auf. Als ihn sein Nachbar fragte, was er für die öde Heide nehmen sollte, die der Makler kaufen wollte, da sagte er geheimnisvoll: „Mein Junge gibt dir viel mehr dafür!“ und dann fuhr er selber in die Stadt, um seine HKE zu verkaufen. So half er, den Boden umerzwinglich und die Bahn unerfülllich zu machen. Die Stadt und der Gewerbeverein gaben ihre Pläne auf, alles blieb beim alten.

IX. Jubiläum

Der bekränzte Zug mit dem Landrat, mit Pötter, mit dem Bürgermeister, dem Pastor, dem Gewerbevereinsvorstand und den weißhaarigen Personal kam langsam von Heuschiede durch die Wiesen getrieben. Ein Stück vor der Brücke stand Pötter auf und ging an die Lür. „Ut-



Vor dem Spiegel

Adolf Münzer

stiegen!" sagte er, und dann sprang er ab. Alle folgten seinem Beispiel, auch der Lokomotivführer.

X. Die Katastrophe

"Ich hebb keen Luß miß!" sagte Pötter, da stürzte die Brücke um und der Zug fiel in die Sandgrube. Das Dampftröf kam auf die Beine zu stehen, und weil sie im Sand feststakten, schrie es seinen Horn zum Ventil heraus. Die betränigten Wagen lagen regungslos daneben. Das war das Unglück, das schwerste Eisenbahnunglück, das man in der Gegend um Kampleven und Heuschheede jemals erlebt hat.

XI. Die Ultrache

Während die Männer auf die Unfallstätte zuschritten, kam ein Mann über die Felder gelaufen, der ein Stück Holz in der Hand schwenkte. Sein abgerissener Habitus war der eines Landstreichers. Atemlos tief er den Männern zu: "Entschuldigen Sie, ist das Ihre Zug?" — und, vom Pastor an Pötter verwiesen: "Entschuldigen Sie, war das Ihre Brücke?"

"Ich wollte mir ein Feuerchen ammachen, und weil ich nicht genug Holz fand, habe ich ein Stück von dem Schild mitgenommen!" stammelte der Vagabund und hob ein Brett vor Pötters Augen.

Fußgänger

stand darauf.

Die Männer sahen sich betroffen an. Dann blickten sie dorthin, wo vor wenigen Minuten noch das lustige Bauwerk der braunblaugrauen Brücke gestanden hatte. Da tagte ein Schild in den blauen Himmel, auf dem geschrieben stand:

Treppen benutzen!

(§ 17 W. über d. Betr. a. d. B.R.G.)

XII. Ende

"Deine Bahn!" sagte Pötter, „dein Erbteil, Jungel!"

Da rieb sich der Vagabund die Hände und sagte: „Ich wollte nur einmal ausprobieren, ob sich die Lokomotive nach dem Paragaphen richten würde."

DAS ENDE

VON HANS PRUFER

Seit mehreren Wochen lag ein schwarzer Druck über den Menschen. Sie gingen umher wie im Traume, fuhrn zuweilen in nervöser Schreckhaftigkeit auf. Unerklärlich war besonders die allgemeine Verbreitung dieser krankhaften Erscheinung. Es war keine gewöhnliche Berzigtheit; nie war man verständlicher gestimmt als in diesen Tagen, niemals hatte eine solche Verbundenheit bestanden. Die Schranken des Besitzes und der Bildung fielen; es gab keine Parteien mehr, keinen Disput, keinen Zwiespalt irgendwelcher Art. Gespräche verstummten, weil sich kein Zuhörer fand; wer sprach, dem winkte man zu schweigen. Gewitterstürme lasteten über allem. Handel und Wandel stockten. Besonders energische Naturen rafften sich zu schrecklichen Taten auf, um bald wieder in dumpfe Untätigkeit zu versinken. Sogar die Tiere schienen unter dieser Stimmung zu leiden. Es war, als ob die Menschheit mit innerlich verschärften Sinnen auf irgendein fernes, dem Ohr noch nicht vernehmbares Grollen lausche. Kein Zweifel war möglich; Unerhörte Dinge bereiteten sich vor! Das Schlimmste war, daß man nicht einen einzigen vernünftigen Grund anzugeben wußte für diese unenträglich Spannung, die endlich — es war am 10. August — in eine tödliche Angst hineintrief. —

An diesem Tage stellte man fest, daß der Kalender nicht mehr stimmte! Es waren an jangs nur Minuten, um die es sich handelte.

Nur die Astronomen und die Bauern auf dem Lande fanden Unterschiede zwischen Uhr und Sonnenzeit. Als diese unwahrscheinliche Nacht nicht in den Blättern auftauchte, fand sie überraschenderweise sofort Glauben; ja es ging trotz der Schwärzlichkeit dieser Meldung fast wie ein Aufsatzen durch die Welt, aber nur für einen

IM ANFANG

Von Paul Weber

*Blitze spalten Wolkenschollen,
Die sich stoßen, drängen, treiben!
Donner rollen nach und grollen:
Raus! Das Licht muß Sieger bleiben!*

*Wipfel schwanken und gewähren
Blaue Wunder, glanzerschrocken;
Aus der Heiterkeit der Sphären
Läuten helle Vogelglocken!*

*Hügel schwellenden Ergusses
Wiegen sich in lauer Frische,
Gängeln heck des jungen Flusses
Schwall und tausend Silberfische.*

*Strahlend über Wolken schnell
Glück in Zweier Schoß hinunter!
Rings im Überfluß zerschellt,
Blüht es bunt und immer bunter!*

Augenblick. Allmählich erstreckte auch der letzte Zweifel. Jertum war ausgeschlossen: Die Tage würden nicht länger, sondern länger!

Am 20. August stand die Sonne bereits wie am Johannisstage. Die Menschen blieben nachts im Freien und erwarteten, zu Laufenden vor den Toren der Stadt versammelt, in tödlicher Sorge den Morgen. Die Augen von Schlaflosigkeit entzündet, siebten sie dem großen Gestirn entgegen, das von Tag zu Tag weiter rückte und am 1. September im Norden aufging.

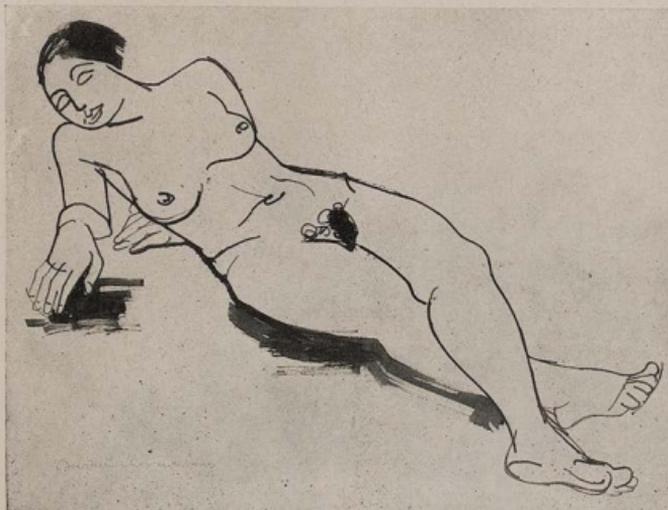
In den Nächten tauchten am Sternenhimmel Meteeen und Kometen auf, die in rasender Eile über das Firmament jagten und gepensstisch verloschten. Der Mond veränderte zusehends sein Gesicht, ohne Zweifel lebte er der Erde die andere Seite zu! Das jahle Licht des Entelliten, sein fremdes Anliß groß Strauen in die Seele der versörften Kreatur.

Wortlos starrte die Menge das schreckliche Schauspiel an. In den Lüften kamen riesige Jäge von Vögeln, die mit heiseren Anstrufen nach Osten zogen. Die ganze Nacht konnte man das Geschrei dieser in ihren Instinkten betrogenen Tiere hören.

Hirsche, Nehe und Hasen traten aus ihren Wäldern hervor; sie suchten Schutz und Hilfe bei dem Erbfeind. Man konnte sie mitten unter der Menge sehen und niemand wunderte sich darüber. Maulwurf, Maus und Hamster kamen aus ihren Versteinen und hochten still und ratlos neben Katze, Hund und Fuchs. Nach kurzer Zeit war ihr Fell ebenso weiß wie das Haar selbst der jüngsten Leute in diesen Tagen.

Am 10. September stellten Astronomen mit Hilfe der photographischen Platte einen neuen, gewaltigen Himmelskörper in unmittelbarer Nähe der Erde fest, der nur darum von niemand gesehen werden konnte, weil er nur ultraviolettes Licht ausstrahlte. Augenscheinlich nahm er die Erde ins Schlepptau, rief sie unwiderstehlich hinaus in die unersichtbaren Weiten des grenzenlosen Raumes, ein verwerflicher, scheußlicher Raub! Alle Weisheit der Welt versagte; der Weiseste blieb dem Unwissenden, der Vater dem Kinde den Trost schuldig. —

Am 15. September ging die Sonne nicht mehr unter. Sie kreiste als fertiger Ball am Himmel, aber es gebrach ihr an Kraft. Tags darauf konnte sich niemand mehr der Beobachtung entschieen, daß ihre Scheibe trüber wurde, was vielleicht auf beginnende Verwölkung zurückzuführen war. Aber am nächsten



Liegende

F. Nachbauer



Die Bettelsuppe

Hugo Troendle

Lage mußte die letzte Hoffnung begraben werden: Das Bild der Sonne begann einzuschumpfen. O Grauen ohne Maß: Sie läßt uns im Stich, geht auf und davon!

Auf Erden herrschte völlige Stille, es regte sich kein Hauch. Unvorstellliches Frösteln zitterte durch die Welt. Im Angesicht eines unabwendbaren Massenlodes ergriß die Menschheit wilde Lebensgier. Ein jeder trachtete danach, sich zu vollenden, wie ihn die Natur gebildet hatte. Die Kultur versank, die nackte Natur triumphierte. Die Erde ward ein Sodom, sie spie ihren Weiser aus. Schwammlos enthielten sich die dunklen Winkel der Seelen, sich ihrer Wollust brüsten. Lasset uns schweigen von den schauerlichen Szenen, aus der Tierwelt menschlichen Wesens geboren. Exos wälzte in Blut und Brand, letzten Genuss findend in geiler Vernichtung! —

Es war, als ob die alte Erde vor ihrem Ende noch einmal ihre Vergangenheit durchträume. Sie war urplötzlich bevölkert von tollen Gestalten, die geisterhaft umgingen und in Nichts zerfallerten, wenn man sie greifen wollte. Man sah Napoleon Herrschaft halten und gleich darauf tauchend allenthalben die Scheiterhaufen der Inquisition. Sie vergingen und an ihrer Stelle tauchten in rascher Folge die Schatten des Rittertums und der Völkerverwanderung auf. Kaiser Friedrich, der herrliche Staufer, kam und ging, ihm folgte ein wilder Zug von Hunnen, von Attila geführt. Sodann konnte man in riesigen Wäldern unsere Altvordern sehen, wie sie den Wisent niederrangen. Endlich erschien ein menschendynisches Wesen mit tierischen Zügen und löwenhaft schnellen Bewegungen inmitten einer fremdartigen Welt. Umgeheute Fabelwesen, die Tierelosse der Vor-

zeit zeigten sich den entsetzten Blicken der Menschen, die zwischen Leatum und Wirklichkeit keine Brücke mehr fanden: Die Erde durchhellte den Raum mit einer Geschwindigkeit, die tausendfach größer war als die des Lichtes. Sie überholte die Lichtstrahlen, die vor Jahrtausenden abgejagt, im unendlichen Raume ein unwirkliches Dasein führten.

Den erhabensten Geistern aber enthielten sich in diesen Tagen die letzten Dinge. Dämonen hockten allenthalben, in chaotischem Durcheinander; über allem ein Wesen, riesig, von ungewisser Form, aber durchaus menschlich. Es vergnügte sich damit, die Menschen an tausend Fäden zu zerrren und nach Belieben zu zertreten, ohne daß diese Insekten ein Organ, es wahrzunehmen, besessen hätten. Sah man genauer zu, so entdeckte man, wie sich endlose Ketten von Ursache und Wirkung in bestimmten Punkten schnitten, die der Mensch mit dem Namen „Zufall“ belegte. Nach strengen Gesetzen rollten diese Vorgänge ab und es zeigte sich, daß nicht der Zufall, sondern die Menschheit blind gewesen war. Sie war es noch immer, von einigen Auserwählten abgesehen.

Democh leuchtete in der kosmischen Dämmerung ein matter Schimmer eines fernen Lichtes, das unmerklich an Kraft gewann und von unbeschreiblicher Reinheit war. Adepten letzter Weisheit fühlten gläubig seine Wirkung; es deckte mit sanfter Stärke alle Geuel der Vernichtung, erwies sich mächtiger als alle Schatten. Es erschloß ihnen den Sinn des Lebens, Berührens Sonaten erklangen ihnen, göttliche Freude füllte ihre Herzen. Voll ehersüchtiger Schau lobten sie die Gottheit, die sich endlich den Schleier zu lüften anstrebte, der diese Welt des Scheins verhüllt. —

Die Zeit verlor ihren Sinn, niemand zählte mehr die Tage, als das Letzte eintrat, das auch die stärksten Seelen an den Rand des Abgrunds führte: Die Schwerkrast der Erde ließ zusehends nach, unaufhaltsam, unerbittlich! In stummer Verzweiflung klammerten sich die Menschen an Bäume und Steine. Vergeblich! Mutter Erde starb, sie vermochte ihre Kinder nicht mehr zu halten. Kleine Kinder rissen Bäume aus, trugen zentnerschwere Steine auf den Armen.

Die Oberfläche der Erde begann ein gespenstisches Leben zu entfalten. Uralte Felsen neigten sich, sanken weich und lautlos um. O erbarmungslosige Gottheit! Diese stumme Vernichtung, diese weiche Fäulnis von Eisen und Erz war schrecklicher als alles andere! Die Fluten krümmten und kräuselten sich kränzlich wie die Lippen Todengewölber. Am nördlichen Himmel stand eine kleine, blutrote Sichel: Die Sonne. Etwas Dämmerung sank herab. Der letzte Tag des Lebens sah noch drei Lebende auf dem Sand, der zu ihren Füßen kleine Wellen warf wie ein Leich vor dem Gewittersturm. Was nächstlichen Fernen nachten tiefsatte Schatten auf dunklen Nossen. Es kamen die apokalypsischen Reiter, voran der Tod mit schwarzen Schwingen. Die Angst meiner Seele aber bereifte sich in einem letzten, gewaltigen Schrei — — — und dann war alles wie vorher.

Aus Schulaufsätzen

Schwerkraft ist etwas, was, wenn es sie nicht gäbe, uns alle davonfliegen ließe. Sie lehrt uns, warum ein Apfel nicht in den Himmel fliegen kann. Sie tritt hauptsächlich im Herbst in Erscheinung, wenn die Äpfel von den Bäumen fallen.

Ein Skelett ist ein Mann mit der Innenseite nach außen und der Außenseite weg.

Manche Käse sind böseartig, besonders der Stier.

Pflze wachsen immer an feuchten Stellen. Deshalb sehen sie wie Regenschirme aus.

Ein Kreis ist eine runde Linie mit keinen Knicken. Sie läuft so ineinander, daß man nicht sehen kann, an welcher Stelle sie anfängt.

Ein Pessimist ist ein Mensch, der nur glücklich ist, wenn ihm elend zumute ist. Selbst dann fühlt er sich nicht wohl.

Homer ist nicht von Homer verfaßt, sondern von einem anderen Mann dieses Namens.

Poesie ist, wenn jede Zeile mit einem großen Buchstaben anfängt.

Der Rhein fließt bis Basel waagrecht und dann senkrecht.

Schwarze Wolken entstehen dadurch, daß schmutziges Wasser verdunstet.

Die Sonne geht im Westen unter und läuft nach Osten herum, damit sie am nächsten wieder rechtzeitig aufgehen kann.

Afrika wird der schwarze Erdteil genannt, weil dort die Neger schwarz sind.

Die Käse ist ein Viechfäßer, weil sie die Füße, wie gewöhnlich, an den vier Ecken hat.

In Holland benutze man die Wasserkraft, um Windmühlen zu treiben.

Mandolinen sind hohe Beamte in China.

Der Wald schläft

Von Fred Endrikat

Friedlich schläft der Winterwald.
Rauhreif glüht an den Fischen.
Märchen werden zur Gestalt,
und es leben Spatzgeischichten.

Ruprecht strigt herab ins Tal.
Unter teif verschneiten Tännchen
stapft der alte Rübgezall,
trippeln kleine Wichtelnännchen.

Brombeerstrauch und Seidelbast
schlummern an der Hohlbede.
Eichhaz träumt auf einem Ast
unter weißer Daunendecke.

Buchen tragen stark und alt
aus dem Schnee, wie Patriarchen.
Friedlich schläft der Winterwald —
und man hört die Bäume schnarchen.

Splitter

Von Johann Diederich Warnken

Um nach seiner Lebenserfahrung zu handeln, bedarf es oft großer Selbstüberwindung.

Für den geistigen Menschen gibt es keine wirkliche Erholungszeit.

Eine Frau kann von einem Manne nie so geliebt werden wie von einer Frau.

Manches Genie ist an dem Bedürfnis nach „Bildung“ zu Grunde gegangen.

Ein Leben voll Freude ist meist ein Leben ohne Inhalt.

Beneidenswert, wer nach einer Enttäuschung sich damit zu trösten vermag, um eine Lebenserfahrung reicher zu sein!

Angeborene Unordnung pflegt durch ein gutes Gedächtnis auszugleichen zu sein.

Die Duell der Lüge heißt Furcht.

Jeder Künstler, dessen Wille stärker ist als seine Kraft, geht an der Kunst seelisch zu Grunde.

Wer nie Fesseln trug, weiß nicht, was es heißt, frei zu sein.



Bei Oberföhring

Alois Seidl

DER MARQUIS UND DIE WÖLFE

Aus dem Portal fiel das Licht auf den Schein und in die Flocken des Schnees, und das zierlich geschmiedete Torgitter warf einen ebenso zierlichen und noch dazu sich fortwährend bewegenden Schatten; denn es war eine stämmige Nacht, und die Kerzen im Turm des Schlosses bewegten sich auch.

Die Bewegten sich besonders heftig und verloschen beinahe, als der Lakai die Glastüre öffnete und zur Seite trat, um den Marquis an sich vorbeizulassen. Dieser, von schlantem Wuchs, war in einen dicken Pelz gehüllt, dessen Haare nach innen gingen. Alles übrige an ihm bildete zu diesen schwerfälligen Mantel einen Gegenfuß: Der kleine Dreispitz, seine scharf gebogene Nase, die allein von seinem schmalen Gesicht in der Dunkelheit zu erkennen war, und das dünne Stöcklein in seiner Hand, das oben in einem eisenerneinerten Kopf des Merkurius endete.

Der Lakai hatte ihn überholt und das Gitter aufgerissen, und nun eilte er auch schon auf den Schritten zu, um den Schlag zu öffnen. Die Pferde, es waren glänzende Rapppen mit langen dunkelroten Decken und hellroten Federbüschen zwischen den Ohren, standen bis zu den Fesseln im Schnee. Der Kutscher aber saß als eine riesige unförmliche Masse auf dem Vord und schlief.

Der Marquis nahm nun Platz, der Lakai bedeckte ihn nochmals mit einem Felle und schlug das ovale Lächeln, zu dem die Pferde zogen von selber mit einem Knack an, so daß Theophile, so hieß der Kutscher, ohne seine hohe Rückenlehne gewiß nach hinten gefallen wäre. Dögleich der Marquis gerade aus sah, verneigte sich der Lakai tief. Als aber der Schlitzen hoch in einiger Entfernung war, schüttelte er den Kopf und ging trotz der Kälte nur langsam wieder in das Schloß.

So glitt nun das Gesicht durch die Nacht, in der außer dem Schnauben der Pferde, dem Ähzen der Kufen und des Leders und dem Klingeln der Wädhchen an Fägeln und Jauern nichts zu hören, und außer den dicht fallenden Flocken auch nichts zu sehen war. Denn das Glas der Laterne neben dem Vord war angeblausen und ihr Schein matt.

Der Weg führte in sanften Windungen durch den Wald, immer durch den Wald, und die Pferde zogen, ohne vom Kutscher geleitet zu werden, gleichmäßig weder langsam noch schnell dahin. Der Marquis lag zurückgelehnt und befand sich in seinem traumartigen Zustand schon am Ende der Fahrt. Er hatte bereits die feine Mäusel in den Ohren, der Graß unterhielt ein exzellentes Drehwerk, seine Augen schlossen sich vor den vielen Kerzen in dem Saal, an dessen Eingang, auf einem kleinen weißen Stuhle, umringt von dem Kranz ihrer Kavaliere, dem dicken Chapeau, dem lächerlich steifen Cocini, dem riesigen Belmonte und d'Argente, der schlechte Verse machte und die Stimme eines Raben hatte — in deren Mitte also er sie sitzen sah, die Dame des Hauses.

Er sprach ihren schönen Namen zweimal vor sich hin; und er wunderte sich, er, der doch gewiß kein Knabe mehr war, daß ihm das Herz dabei

stärker schlug. Er wies rasch in den Saal treten, der Kranz der Kavaliere wies sich öffnen, und sie wies ihm ihre schmale Hand reichen, daß er sich darüber beuge. Und wenn er sich wieder aufrichtete und sie einen Augenblick lang einander anstehen, wies sie sagen: Mein lieber Freund, es ist schön, daß Sie gekommen sind.

Ihre Augen aber wuiden unendlich mehr sagen. —

Das Sattelpferd mußte von etwas erschreckt geworden sein, denn es tat einen Satz zur Seite und der Schlitzen erhielt so einen Stoß nach links und nach rechts. Der Marquis zog die Decke dicht um den Leib und sah auf. Die Finsternis ließ ihn den breiten Rücken des Kutschers übergroß erscheinen.

Es schneite und stürmte nun nicht mehr, und man konnte die Äste der nächsten Bäume, die sich unter ihrer schweren bleichen Last senkten, erkennen. Manchmal streich der Schein der Laterne über eine offene Stelle, gleichsam ein Loch in dem dichtem Gestrüpp, wo vielleicht eine Eau durchgebrochen war. Dann wieder gab ein morscher Ast nach und der Schein fiel, andere Äste durchdringend und in der Stille umher mit einem prasselnden Laut, zu Boden. Das wird wohl auch das Sattelpferd so erschreckt haben, sagte sich der Marquis, und überließ sich von neuem seinen süßen Gedanken.

Er sah sich nun plaudernd mit ihr in dem Saal umhergehen, dessen Spiegelwände ihm ihr Bild entgegenwarfen. Er fühlte, wie zwischen dem nidiigen Spiel der Worte ihre Herzen die unangbar seinen Fäden schlagen, die doch stärker als die Ketten ziehen, an die man die Kläden koppelt. Parbleu, sagte er laut, wie ich verliebt bin.

Seine gebogene Nase war von der Kälte ungemein tot geworden, und er schmeuzte sich eben, als diesmal das Jaumpferd schreute und einen solchen Satz zur Seite machte, daß der Schlitzen geradezu sprang. Der Marquis fiel gegen die Rückenlehne und streckte die Beine einen Augenblick lang in die Höhe.

Auf so plöbliche Weise aus dem Gleichgewicht gebracht, umschloß er sein Stöcklein wie ein Florett und sah vorsichtig um; denn er merkte nun auch, daß sich etwas Gefährliches begeben wuide.

Er erblickte, und diesen Augenblick lang stockte ihm der Atem und der Mund blieb ihm offen, in der Spur des Schlitzens zwei, drei oder wieviele in der Finsternis kaum noch erkennbare Körper, Wölfe, die mit der Nase am Boden einvertreten. Sie liefen ähnlich wie Menschen, die in tiefe Gedanken verfunken sind. Anscheinend war der Hunger über ihre Feigheit noch nicht Herr geworden. Das hinderte sie aber nicht, sich auf alle Fälle dem Schlitzen zu nähern.

Der Marquis berechnete rasch und klar, wie man in der Angst zu denken pflegt, daß sie noch eine halbe Stunde bis zum Schloß der Gräfin zu fahren hätten. Seit Jahren hatte sich kein Wolf mehr in der Gegend gezeigt, nun mußte sie der Teufel wieder herführen. Er trug nichts Waffenähnliches bei sich, es blieb also nur die Schnelligkeit der Pferde. „Theophile“ rief er den Kutscher zu, „wach auf, mein Sohn!“ Aber der riesige Körper auf dem Vord bewegte sich nicht, und die Pferde, so unruhig sie waren, wurden es noch mehr dadurch, daß sie keine Hand über sich fühlten.

„Theophile!“ schrie er zum zweitenmal, „daß dich die Wölfe fröhen, so wach endlich auf!“ Als der Kutscher immer noch nicht hörte, beugte er sich vor und erblickte im Schein der Lampe ein Gesicht, das ihm nun wieder einen Schreck in die Glieder jagte. Nicht weil es entsetzt gewesen wäre, im Gegenteil zeigte es die friedlichsten Züge. Theophile schlief in der Lat, und der Verdruß, den er ausströmte, erinnerte stark an den von Wein und Brantwein.

Das erste, was der Marquis tat, war, daß er seinen Stod umkehrte und den eisenerneinerten Kopf des Merkurius in das breite Gesicht des Kutschers senken ließ. Das lief zwar davon blau an; aber der Mann selbst, nachdem er einen quälenden Laut ausgeföhren hatte, versiel wieder in kräftiges Schnarchen und schen damit seine Entschlossenheit andeutend, sich von keiner Macht der Erde seinen seligen Schlummer rauben zu lassen.

Die Wölfe waren nun bereits nahe genug, daß man ihre schädigen, manchmal wie glimmenden Augen und ihren dampfenden Atem sehen konnte. Die Pferde aber setzten sich in einen hastigen und doch gar nicht



Eine Reise ohne Unkosten

Der große französische Satiriker Francois Rabelais (1493—1553) geht auf seiner Reise von Rom nach Paris in arge Geldverlegenheit. In Lion, wo er seit geraumer Zeit in dem teuersten Gasthof wohnte und es den Wirt sehr besümmelt hatte, daß ein Mann wie er zu Fuß gekommen war, wußte er sich kaum mehr Rat. Da kam ihm ein rettender Einfall. Er füllte mehrere Papiere, die er nach Art der Apothekerpulver kniffte, mit gestoßenem Zucker und versah sie mit den Anschriften: Oist für den König; Oist für die Königin; Oist für den Dauphin usw. Dann sorgte er dafür, daß ein Diener des Gasthofes die Päckchen erblieke. Alles kam nun wie er wollte. Der Diener glaubte, der Gast wolle die ganze königliche Familie verwöhnen, und teilte seine Entdeckung sofort dem Wirt mit, der eiligt den Präsidenten benachrichtigte. Die Folge war, daß Rabelais verhaftet und unter starker Bedeckung nach Paris gebracht wurde. Auf der Reise behandelte man ihn mit größter Rücksichtnahme, weil er geschickt den Anschein zu erwecken wußte, daß er der Träger großer Geheimnisse sei. In Paris angekommen, klärte er alles auf. Zum Beweise seiner Angaben verschluckte er vor den Augen seiner Ankläger die sämtlichen Pulver. W.



„Drei Redout und fünf Ball an oamn Tog — i sags ja alleweil, der Fasching ghört unter Sportnachrichten!“

stolten Lauf, sie straukelten in Vertiefungen unter dem Schnee, schienen vor aus der Finsternis tretenden Bäumen zu erschrecken und schnaubten aufgeregt. Ihre Kruppen glänzten von Schweiß.

Der Marquis durchfuhr blühschnell eine Reihe zusammenhängender Gedanken. Bald sah er sich bei frohlichem Belage, den Beher in der Hand einen voll Jubel aufgenommenen Leinpfusch tun. Dann beach er in tollem Ritt hinterm Hirsche durchs Gehölz, und dann wieder sah er einen Schlitten von großer Pracht, mit goldenen Engeln und brokateten Täuchen geschmückt, über den in der Sonne blühenden Schnee gleiten, und viele Herzen, aus ihren Pelzen sehen die Spitzenträger hervor, ritten nebenher. Einer der Reiter und dem Schlitten zunächst war er selber.

Die Böfse waren nun auf dreißig Schritte herangekommen. Sie rochen an der Spure und schienen immer noch unschlüssig. Man rückte aber die hinteren in eine Reihe mit dem, der an der Spitze war, sie drängten sich vor, und so ruchs auch ihr Mut und ihr Hunger nach warmem Fleisch. Der Marquis beugte sich vor und versuchte die Zügel zu erfassen, die neben dem Kutscher an einem Handgriff gebunden waren. Aber Theophilus riesiger Körper hinderte ihn daran. Er fühlte, wie die seidne Weste, die er unter dem blauen Koel trug, feucht wurde, und auch die Haare brannten ihm unter dem Dreißig, so sehr strengte er sich an. Da, als er eben den Nieren von den metallenen Geiß gelöst und so die Pferde in der Gewalt hatte, vielleicht waren seine Finger von der Kälte kamm, entglitten ihm die Zügel. Die Pferde, so auf einmal des gewöhnten Trenndruckes ledig, sprangen und schlugen aus, das rechte bewirkte die Hinterhand in den Nieren und hielt zitternd an, während das andere es vergeblich weiterzuzeren suchte. Der Schlitten stand.

Die Böfse jögerten. Der Marquis konnte nun schon ihr Keuchen

hören und in ihrem Rachen sah er die blinkenden Zähne. Aber er wußte nun schon, was er zu tun hatte.

Er nahm den Dreißig, der ihn drückte, ab und legte ihn auf den Eis. Dann richtete er sich auf, blieb einen Augenblick ohne Bewegung und stieß plötzlich mit einer Wucht, die man seinem schlanken Körper nicht zugetraut hätte, den Kutscher vom Bock. Der zerbrach im Fallen die Laternen und schien durch den kalten Stoß, den er beim Aufschlagen von Schnee erhielt, ermüthet zu werden. Denn er suchte und wollte sich schwerfällig aufraffen.

Aber da war der Marquis schon aus dem Schlitten gesprungen, hatte geschickt das Pferd aus der Schlinge gelöst und saß auch schon wieder auf dem Bock und feuerte die Tiere mit Rufen und Peitschenknallen an. Die Pferde stupten zuerst, doch als sie fühlten, daß der Herr selber die Zügel füllte, legten sie sich ins Geschick, daß der Schnee stob und die Höllein an den nun viel leichteren Schlitten klingelten.

Die Lakaien im Schloß der Gräfin wunderten sich, als sie das Geräusch mit dem so vornehmen Kutscher, mit schweißbedeckten Rippen und zerbrochener Latere vorfahren sahen. Der Marquis befohl ihnen kurz, für die Pferde, denen er im Abgehen den Hals klopfte, zu sorgen und betrat ruhig das Schloß und den Saal. Der Kranz der Kavalier öffnete sich sogleich, die Gräfin reichte ihm ihre schmale Hand, daß er sich darüber beuge, doch als er sich wieder aufrichtete und sie einen Augenblick lang einander ansahen, erschau sie plötzlich und tief: „Aber Herr Marquis, Sie bluten ja.“ Er warf einen raschen Blick in den Spiegel und entdeckte, daß er über der rechten Braue eine kleine Schnittwunde trug. „Es ist nichts“, antwortete er lächelnd, „meine Schlittenlatere ist an einem herabhängenden Aste zerplittert. Der Weg zu Ihnen war sehr lang, Komtesse.“

Und nun widerfuhr ihm das Glüd, daß ihm die Gräfin selber einen kühlen Verband um die Stirne legte.

Vom hohen Olymp!

Anton Leidl



„Ein Kranz ist gar viel leichter binden — als ihm ein würdig Haupt zu finden“

Goethe



Kein Wunder

Karl, ein kleines Bauernbüschchen findet sich in der Welt der Zahlen gar nicht zurecht. Rechnen ist ihm wirklich trotz aller Bemühungen des Lehrers ein Buch mit sieben Siegeln. Und nun gar die Regeletri, angewandte Aufgaben aus dem Leben der Kinder, macht ihm viel Beschwer. So gibt der Lehrer die Aufgabe: „Wieviel Geld verdient ihr euch, wenn ihr in den Wald gegangen seid und habt alle zusammen 25 Pfund Heidelbeeren gepflückt, und ihr bekommt für das Pfund 28 Pfennig?“ Schnell sitzt alles über dem Buch und schreibt, und nach und nach melden sich alle, um die Lösung anzujagen. Nur Karl schwoigt noch über dem feinen. Trotz wiederholter Aufmunterung scheint er nicht weiter zu kommen. Endlich, nach mehrmaligem Fragen, bittet er betreten: „Herr Lehrer, woll'n sie mir noch die Aufgabe noch emol sagen, ich hab sie verpeffen.“ Der Lehrer, der Karlens Nöte natürlich kennt, wiederholt, kaum aber ist er bis zu dem Wort Heidelbeeren gekommen, da geht ein Lichtstrahl über Karls Gesicht und es entringelt sich wie eine Erlösung seiner Kehle: „Da i sses ooch kee Wunder, daß ich's nich bringe, ich habe immer mit Preiselbeeren gerechnet!“ K. B. W.

Liebe Jugend!

Der Lehrer hat die Geschichte von der Hochzeit zu Kana erzählt und besprochen und gibt sich nun alle Mühe, den Begriff „Wunder“ zu entwickeln. Das ist bei den Kleinen, obwohl sie über die Verwandlung des Wassers in Wein gestaunt haben, gar nicht so einfach. Und als er nun glaubt, fragen zu können: „Wie kann man denn nun eine Handlung wie diese nennen, wo aus Wasser Wein gemacht wird?“ da antwortet der Junge eines Kaufmanns unbefangenen: „Eine Weinhandlung.“ K. B. W.

Zeitungsanzeige

Wegen Auflösung seines jetzigen Chefs sucht ein gewiegter Commis einen zufriedenstellenden Posten im Laden.

Aus einem Testament

... von den niedrigen Leichenverbremmungen halte ich nichts. Ich will so begraben sein, wie ich es von Jugend auf gewöhnt bin.

Gemeinheit

„Warum kammst du Heiß gar nicht leiden, Ella?“

„Ach, der ist ein ganz gemeiner Kerl! Ich habe mir so fest vorgenommen, ihm einen Korb zu geben, wenn er um mich anbält und glaubst du, ich kann in dazu bringen, daß er mir einen Antrag macht?“

Ein Vater schreibt

Wenn mein Junge faul und nachlässig ist, so bitte ich Sie, Herr Lehrer, ihn tüchtig durchzubauen. In Gegenständen jederzeit bereit.

Einfach

„Eina haben Sie meine Uhr zum Reinigen weggegeben, wie ich Ihnen sagte?“

„Nein, Herr Doktor, das kann ich selbst auch machen! Ich habe sie einfach in eine Schüssel Wasser gelegt!“

Bitte

„Haben wir uns nicht mal in der Badeanstalt getroffen?“

„Möglich! Das muß aber lange her sein!“

„Bitte, bei mir nicht!“

Rubey



„Ich habe einen meiner alten Verehrer für heute abend eingeladen. Es ist dir doch recht?“
„Aber gewiß! Ich bin immer gern mit glücklichen Menschen zusammen.“

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

Soeben erschienen:

Otto Hofmann

Was ich erlebt — was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.

112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben heraus sind diese Reime entstanden, die in ihrer ungekünstelten Form jeden ansprechen, der das Leben ebenso liebt wie der Verfasser. Ein Buch und ein Geschenkband besonders für die Frau.
Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag

G. Hirth AG., München, Herrnstraße 10

Liebe Jugend

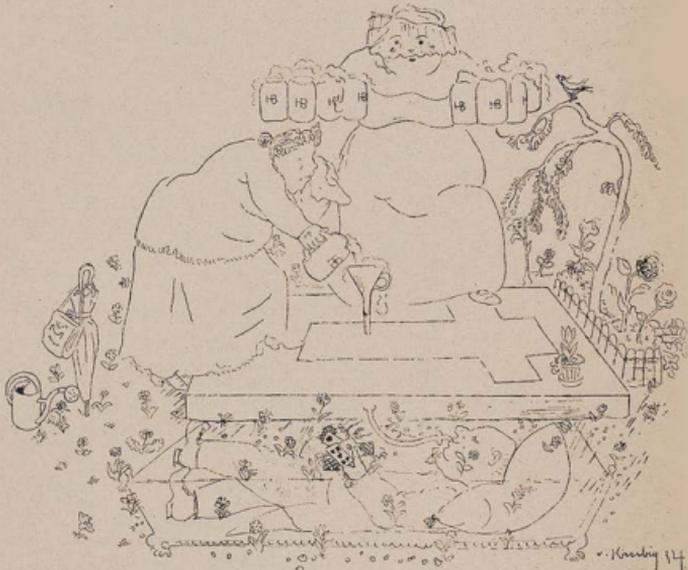
In einer Mädchenschule hat die Lehrerin eine Hausarbeit aufgegeben, betitelt: „Was ich mir wünsche, wenn ich erwachsen bin!“ Die kleine Hilde schildert: „Wenn ich erwachsen bin, wünsche ich mir ein Auto, eine schöne Wohnung in der Stadt, eine Villa am Land, zwei Kinder und einen braven Mann, der viel Geld verdient!“ — Darauf schrieb die Lehrerin unter die Arbeit: „Reichensfolge!“

Schulaufsatz

„Die Liebe soll und heilig sein. Das gilt vor allem von der ersten Liebe; denn diese wird am meisten verkannt und oberflächlich ausgeübt.“

Ätisch!

In einer Kirche der Mark waren zwei Geistliche angestellt, Vater und Sohn. Die Gemeinde nannte sie den „Alten“ und den „Jungen“. Zu jenem kam kein Mensch in die Predigt, bei diesem aber war es jedesmal so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Das ärgerte den „Alten“ nicht wenig. Er ließ deshalb einmal das falsche Gerücht verbreiten, am nächsten Sonntag predige der „Junge“. Die Kirche war wieder überfull. Als die Predigt gleich beginnen mußte, warren alle Blicke auf die Treppe gerichtet, die der Geistliche, der Gemeinde sichtbar, zur Kanzel hinaufsteigen mußte. Plötzlich tauchte oben, wie aus dem Boden gewachsen, der „Alte“ auf, der sich dort versteckt gehalten hatte. Einen Augenblick überfahnte er triumphierend die überraschte Gemeinde, dann sagte er schadenfroh: „Ätisch“ der „Alte“ predigt!!“ W.



Die Witwe

v. Kreibitz

STAPTANZ

nach englischer Lehrweise leicht gemacht. Lehrbrief gegen Essenzung von RM 2 — auf Postcheckkonto München 15 971

G. Schmeißl, München 23
Heimstättenstraße 24

TABAK UND SPORT

Physo-psychologische Studien

Von Julius Maçon



1



4



5



2



3

Der Typendrucker

Der Magistrat einer kleinen süddeutschen Stadt hatte sich einen modernen Typendrucker angeschafft. Der Amtsdruker, zu dessen Obliegenheiten es gehörte, das neue Gerät zu bedienen, hatte zunächst seine liebe Not mit der Maschine und die ersten beiden Verordnungen, die er nach langer Mühe zustande brachte, zierte folgender Wortlaut:

1. Bekanntmachung.

Die hiesigen Einwohner werden hiernit aufgefordert, alle sich etwa zehenden Durchreisenden einzufangen, durch Übergießen mit siedend heißen Wasser zu töten oder sonstige in geeigneter Weise unschädlich zu machen.

Die Gemeindeverwaltung B...

2. Bekanntmachung.

Mit Wirkung vom 1. Juni laufenden Jahres wird allhier eine Verpflegungstation für arme Matkaser errichtet. Dieselben erhalten dort Abend- und Morgenjuppe, sowie freies Nachtquartier. Hausbettel strengstens untersagt.

Die Gemeindeverwaltung B...

Es bedarf keiner Betonung, daß besagte Gemeindeverwaltung zum Ehrenmitglied des Tierchutzvereines ernannt wurde, wohingegen der Fremdenverkehr in jener Gegend einen jähen Abbruch erlitt.

Zeitungsanzeigen

Ein neunjähriger Reisender in Spiritus sucht für seinen verstorbenen Chef einen neuen Chef in obiger Flüssigkeit.

Aus einem Gesellenbuch 1851

Viele Leute glauben an Geister und Gespenster, andere glauben nicht daran. Die Wahrheit wird hier, wie in allen menschlichen Dingen, in der Mitte liegen...

Unter Freundinnen

„Dein Verlobter ist gerade kein feiner Mensch!“

„Möglich, dafür ist er aber mit einer Dame verlobt, was man von Deinem Bräutigam nicht behaupten kann!“

Sorben erskhen:

Michel Vomland

Der Hupfinger Wasfl

geht zum

Bauerntheater

Preis M. 2.—

Eine lahige Gelschichte aus den bayerischen Bergen, feld er zählt und flort geschrieben, die jeden, der auf Welken oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Landbevölkerung in Berührung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehmste unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Hupfinger-Wasfl
geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirth Verlag, München, Herrnst. 10

BÜCHER

„Antike Briefe“, Urtext und Übersetzung. Ernst Heimeran Verlag, München.

Einen durchaus klassischen Briefsteller, einen Briefsteller für alle Gelegenheiten des Lebens, d. h. eine Sammlung antiker Briefe im Urtext und in der deutschen Übertragung legt der verdienstvolle Ernst Heimeran Verlag in München vor. Ein wenig erschüttert bleiben wir nach der Lektüre zurück: 2000 Jahre haben es nicht vermocht, die Interessen, die Leiden und Triebe, die Wünsche und Freuden der Menschheit auch nur um ein geringes zu verschieben! Nicht die Glaubenskämpfe des Mittelalters und nicht die technischen Fortschritte unserer Zeit haben es fertig gebracht, die Grenzphänomene innerhalb der menschlichen, allzumenschlichen Bereiche zu verwickeln! Ob es sich nun um einen Bauauftrag „zur Erbauung eines Cerestempels mit Vorhalle“ oder um einen Empfehlungsbrief des Cicero an einen hochgestellten Minister des römischen Imperiums handelt, ob von einer „Einladung zu einem Festschmaus“ oder von „Großväterlichen Wünschen und Mahnungen“ die Rede ist, — überall fühlen wir den lebendig geliebten Herzschlag der Menschen der Antike, der mit dem Herzschlag der Menschen unserer Tage, wie wir voll tiefem Staunen erkennen, im gleichen Takt und Schritt geht! Das ist der bedeutende Sinn des kleinen Buchs und dem ausgezeichneten Herausgeber und Übersetzer Michel Holmann sei für die treffliche Auswahl gedankt, die allein dem wohlwollenden, unbefangenen und unliterarischen Brief Raum gab. Grä.

„Spielbuch für Erwachsene“ von Ernst Heimeran. Ernst Heimeran Verlag, München.

Seit vielen Jahren schon hat es wohl kaum ein derart nützlich und gleichermaßen liebenswürdiges kleines Buch gegeben wie dieses „Spielbuch für Erwachsene“, das im (für Kenner aller Arten) wohlbekanntem Ernst Heimeran Verlag zu München erschienen ist. Passen Sie auf: Sie haben eine kleine Gesellschaft (Gästezahl dem Vermögen angepaßt und es können viele sein), Sie lieben es, Freunde und Gäste des Abends bei sich zu sehen, Gäste auch, die nicht vom ersten Augenblick des Abends an, wie sagt man doch, „unter einen Hut“ zu bringen sind, die Stimmung ist noch bitter kalt, der beste Tee scheint nicht zu wärmen, Ihre arme Frau schleudert Ihnen Blicke zu, Sie wippen etwas mit dem Fuß und lächeln vorlegen, ein Hästeln greift um sich, — da plötzlich greifen Sie die rechte Ecke Ihres Gehirns, wo Sie einen Teil des reichen Inhalts des Spielbuchs aufbewahrt haben! „Was würden Sie tun, wenn...“ fällt Ihnen ein, „Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten“ folgen, das reizende „Kim“, ja sogar das „Matrosenspiel“ kommen zu ihrem Recht, — kurz, schon nach dem ersten, schon während des ersten Spiels steigt die Wärme in Ihren Gästen hoch. Sie sehen förmlich, wie die Heiterkeit in Bläschen nach oben treibt. Dies ist das Verdienst dieses Spielbuchs. Eilen Sie also und kaufen Sie! Zu allem Überfluß ist es nämlich noch ganz reizend ausgestattet und eingebunden und so billig! Grä.

Florian Kienzl: „Bolivar, Ruhm und Freiheit Südamerikas“.

A. Metzner Verlag Berlin.

Mit hinreißender Gestaltungskraft, in formvollendeter Sprache, schildert der Verfasser das Heldentum Bolivars, seinen Auftrieb, Glanz und tragschweren Untergang. In zwanzigjährigen kampfdurchtönten Jahren, ungebroschen durch Niederlagen und schmachvolle Verrat, durchschneidet der „Liberador“ die unermesslichen Weiten Venezuelas, Neugranadas, Ecuadors, Perus, übersteigt mit seiner band zusammengezwängelten, jämmerlich ausgerüsteten „Armee“ die Gletscher der Anden, er siegt — und sieht am Ende seines Lebens, arm, vereinsamt und beschimpft, das Werk der Einigung zertrümmert. — Wer weiß es heute noch, daß hannoversche Husaren, in Urwald, Savannen und Felsspinnen tochtend, an Bolivars Befreiungskämpfen teilgenommen haben? Viele deutsche Namen klinken aus den Schlachten auf, ein Heinrich von Lützow, Vetter des deutschen Befreiungskämpfers, liegt im Pantheon von Caracas begraben. A. Wisbeck

Titus Tscherner: „Atlantropa“. Roman. 256 S. Goldmann-Verlag, Leipzig 1935.

Das kühne Atlantropa-Projekt Hermann Soergels liegt diesem Abenteuer-Roman zugrunde, dessen billig arrangierte Handlung höchstens einen anspruchsvollen Lesedruck, nicht aber dem phantastischen Zukunftsroman Soergels gerecht wird. Wenn man eine hübsche Amerikanerin den Generalingenieur beiläufig bitten hört: „Sie müssen mir erlauben, wiederzukommen. Ich liebe Ihr zukünftiges Atlantropa“, dann scheint mit dem Wort Atlantropa irgendein idyllischer Garten im Besitz eines einzelnen, nicht aber der größte unserer — Erdteile gemeint zu sein!... K. U.

Bruno Wellenkamp: „Lauter Sonntage“. Ein kleiner Roman. 147 S. Brunnen-Verlag W. Bischoff, Berlin 1935.

Wahrhaftig, so muß eine Dichtung aussehen, die eine Bücherreihe mit dem verheißungsvollen Titel: „Aus neuer Saat“ würdig einzuleiten vermag! Dieses kleine Buch hat seine eigene Melodie, eine volkstümlich innige und herbe Melodie, die von junger Liebe, von Abschiednehmen und Sterben singt: zu Anfang des Großen Krieges lernen zwei Kinder eines norddeutschen Städtchens einander kennen und lieben, verbringen ein paar glückseligste Sonntage miteinander, werden getrennt und treffen sich als Siebzehnjährige wieder; in einer jugendhaft romantischen Nacht findet ihre Liebe Bestätigung, dann zieht der blonde Klaus ins Feld und stirbt. Ein Einzelschicksal aus der Kriegszeit, und doch viel mehr: laute Offenbarung jenes Geistes, der die neue Saat prägt. Diese Geschichte ist mit all der Unmittelbarkeit eines starken Herzens reiner, sie ist erfüllt von einer großen Gesinnung und dem Glanz zehner unerschrockener Jugend, die das Leben um so tiefer liebt und lebt, je näher sie sich dem Tode weiß. Eine Storm'sche Poesie hat Wellenkamp um die Liebenden seines Buches gebreitet; der Himmel aber, unter den er sie stellt, ist größer, ist voller Heldentum und stiller Trank. Karl Ude

Madelon Lulofs: „Kuli“. Roman aus Sumatra. 317 S. Holle & Co., Berlin 1935.

Erzählt ist die Geschichte des kleinen Sundanesejungen Ruki! Am Fuße des blauen Vulkans seiner javanischen Heimat wächst er auf; lebt in Armut, aber doch in einer Idylle. Ein weißer Agent lockt ihn eines Tages mit sich fort, verspricht ihm Gold, Spiel und Frauen, und Ruki wird zum Kontraktkuli auf Sumatra. Das Versprechen aber erfüllt sich nicht: die Arbeit im Urwald ist gewaltig, das Geld ist knapp und bald verspielt, und an Frauen fehlt es ganz. Ein wenig Unzufriedenheit kommt auf, geht aber in einem dumpfen Fatalismus bald unter. So bleibt Ruki dort, um — nie mehr heimzukehren. Das Buch ist nicht überdramatisch, aber es trägt dieses Schicksal unsentimental in reportagehafter Treue vor, es erlaubt dann und wann erschütternden Einblick in die soziale Primitivität seiner schwarzen „Helden“ und erweckt am Ende sogar eine herzliche Anteilnahme. U.

Heinrich Luhnmann: „Heimkehr“. 242 S. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1935.

Dieses ansprechende Buch setzt sich zusammen aus kurzen autobiographischen Erzählungen, die ein geschlossenes Ganzes ergeben. Luhnmann weiß auf eine volkstümlich gegenständliche Art zu erzählen, seine Geschichten sind erfüllt von der Atmosphäre einer westfälischen Kleinstadt, erfüllt vor allem aber von einer unbändigen Liebe und Verehrung zur Mutter. Ihre gütige Menschlichkeit leuchtet aus jedem Bericht, mag er ernst sein oder von jenem schelmischen Humor überglänzt, der am kräftigsten aus dem Kapitel von der reizenden Kaninchen-Lotterie des Bubens spricht. Es ist ein feinsinniges, in seinem Gefühl echtes und gesundes Buch, dessen Wärme beglückt. „All unser Schreien ist Heimkehr, ewige Heimkehr zur Mutter“ — dies der letzte Sinn dieser „Geschichte von Mutter und Kind“. Karl Ude

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



voll von **jedem waldgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildermaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Zwischen Tag und Nacht

Wenn die Nacht hereinbricht, bietet Stadt und Land unserer Kamera stimmungsvolle Motive. Die Farben sind verschwunden, und vor unserem Auge tut sich eine Welt aus Helligkeiten, Graustufen auf. Empfindet man dieses Bild malerisch als langweilig, so wird es gerade fotografisch wirksam; wir kommen der Wirklichkeit näher, denn es fällt ja für unsere Kamera ein Übersetzen von Farben in Grautöne fort. Diese Verhältnisse sind uns schon von Natur aus gegeben. Wir empfinden deshalb bereits von vornherein der Fotografie entsprechend, weshalb es leicht sein dürfte, wirksame Motive zu finden und der späteren fotografischen Wirkung gemäß Aufnahmestandpunkt, Perspektive usw. zu wählen.

Ein Bild höchster Ausdruckskraft entsteht, wenn durch den Lichtschleier des Abends hier und da Lichter erstrahlen: Straßenlaternen und erleuchtete Fenster. Sie sprechen als größte Helligkeiten, geben dem Bilde Vitalität und Leben. Schnee kann ein wichtiges Mittel sein, um die an sich durch solche Lichter bedingten Helligkeitskontraste auszugleichen und zu mildern, daneben aber auch ein sanftes Abklingen der Lichter zu bewirken. Wir werden dazu in jedem Falle mit Ausgleichentwickler arbeiten, um alle Feinheiten in den Grautönen zu erhalten.

Nach entsprechenden Motiven brauchen wir nicht groß zu suchen. Wir finden sie vielleicht schon von unserem Bodfenster aus, bestimmt aber von Aussichtspunkten in der Stadt oder auf der Straße selbst. Neben ihrem Wert an sich gebe diese Anregung einen Hinweis, wie auch der Berufstätige zu jetziger Jahreszeit trotz früher Dunkelheit draußen reichliche Tätigkeit findet.



Sinkender Wintertag —
Aufn. Plösser, F.8, 17 Uhr 2 Min.

Peromnifilm

Unser Foto-Lehrgang

(10. Folge)

Einzelentwicklung (Platte, Plan- und Packfilm)

Wir wollen uns hier nicht auf viele Methoden einlassen, sondern ein bewährtes Verfahren ausführen, auf das sich auch besonders der Anfänger verlassen kann. Gerade für die Praxis ist ja die Ein- oder Zweifachentwicklung wichtig, um nach den damit erzielten Erfahrungen zu besten Ergebnissen zu gelangen.

In der Dunkelkammer stellen wir auf unserem Arbeitsplatz drei Schalen. Als Entwickler nehmen wir z. B. Emofin, das wir in Verdünnung 1:4 in die erste Schale füllen. Wir brauchen für ein Negativ 9x12 etwa 80 ccm. Daneben stellen wir die Schale mit Wasser und schließlich eine dritte Schale mit saurem Fixiersalz. Über dem Arbeitsplatz befindet sich in etwa 1 Meter Entfernung die Dunkelkammerlampe.

Platte oder Schnittfilm entnehmen wir der Kassette trotz der Dunkelkammerbeleuchtung möglichst im Schatten irgendeines Gegenstandes. Auch im Schlatten bringen wir das Aufnahmefilmmaterial in den Entwickler, wobei die Platte vorher auf ihrer Schichtseite angehaucht wird, um Luftblasenbildung zu vermeiden. Bei Film ist das nicht erforderlich. Das Material muß so in den Entwickler gelangen, daß die Emulsion gleichmäßig mit der Flüssigkeit bedeckt ist. Man neigt die Schale etwas, schiebt die Platte oder den Film in die gesammelte Flüssigkeit, die man gleichzeitig über die Emulsion laufen läßt. Danach wird die Schale mit einer Papp- oder Deck-

(Schutz gegen Dunkelkammerlicht) und bewegt. Nach zwei Minuten hat die Empfindlichkeit der Emulsion nachgelassen, und es kann ohne Schutzpappe weitergearbeitet werden.

Bei richtiger Belichtung dauert die Entwicklung 7–8 Minuten, wozu auch eine Temperatur von 18°C erforderlich ist. Mit anderen Temperaturen ergeben sich wesentliche Schwankungen. Bei falscher Belichtung muß die Entwicklungsdauer entsprechend abgestimmt werden. Es würde jedoch ein Fehler begangen werden, bei Überbelichtung (das Bild „schießt“ hervor) schon nach wenigen Minuten abzubrechen; hier entwickeln wir vielmehr getrost über, um durch nachträgliches Abschwächen aus dem an sich zu stark gedockten Negativ ein normales zu machen. Zu kurze Entwicklung ergäbe in diesem Falle Flaueheit.

Nach der Entwicklung wird gespült, 10 Minuten fixiert und gut gewässert.

Automatische Zeitentwicklung

Wir haben bereits, wie für die Entwicklung eines Negativs bei einigermaßen richtiger Belichtung nach einer bestimmten Zeit (bei Emofin 7–8 Minuten) ein richtig gedocktes Negativ entsteht. Deshalb ist es rein methodisch zu empfehlen, die Entwicklung der Negative in einem Tank vorzunehmen. Solche Geräte, die es für jede Art Aufnahmefilm gibt, gestatten nach dem Einbringen des Materials in der Dunkelkammer eine Weiterarbeit in hellem Tageslicht. Sie sind dabei eingerichtet für Aufnahme und Wechsel der Lösungen sowie zur Schlüsselspülung, wo ein unmittelbarer Anschluß über die Wasserleitung erfolgt.

(Fortsetzung Heft 6)

Olympiade 1936

Erich Wilke



„In diesen Zeichen werdet ihr siegen!“